

# Trüb Wätter

Autor(en): **Reinhart, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 49

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646445>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 49 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 10. Dezember 1921

## Trüb Wätter.

Don J. Reinhart.

Was het ächt au d'Frau Sunne?

Die ganzi Wuchen us  
het sie der Umhang zoge  
Chunnt nit emol vors Hus.

Wie stohts ächt au?

Wie gohts ächt au?

Isch sie ächtert öppe höhn?

O chäm sie doch au füre,

Wär s' Wetter wieder schön.

Was het ächt au mys Schätzeli?

Scho mänge Tag und z'Nacht

Isch s'Fensterli verrieglet

Und s'Lädeli vermachet.

Wie gohts ächt au?

Wie stohts ächt au?

Isch s' ächtert öppe höhn?

O chäms au wieder füre!

Wär s' Wetter wieder schön!

## Mein Kirchlein.

Appenzeller-Erinnerungen von J. G. Birnstiel.

1

J. G. Birnstiel, weiland Pfarrer in Basel, hat drei Büchlein geschrieben, in denen er mit feinem und sonnigem Humor die Loggenburger Jugendzeit, die späteren Kantonschul- und Studentenjahre und endlich die ersten Jahre seines Pfarramtes im Appenzeller Bergdörflein schildert. „Aus sieben guten Jahren“ nennt er dieses letzte seiner Erinnerungsbücher. Man liest es nicht ohne Nüchternung und innerer Erbauung. Ein Mensch, der so reich ist an Gaben des Gemütes, der so warmfühlend alle Menschen, auch die schlichtesten und ärmsten, einschließt in sein Empfinden und der die Welt aus so leuchtend hellen Augensensterchen betrachten kann, — er darf von „sieben guten Jahren“ sprechen, auch wenn sie hinter Appenzeller Bergen, in einem kleinen Dörflein mit bescheidenem Kirchlein und niedrigem Pfarrhäuschen verlebt wurden. Der Geist Johann Peter Hebels und des lieben alten Matthias Claudius lebt in diesem Büchlein auf. Es soll dieses große Lob ein Wink sein für alle, die nach Weihnachtsbüchern suchen.

Mit Erlaubnis des Verfassers und des Verlages (Selbing & Lichtenhahn, Basel) drucken wir in dieser und den nachfolgenden Nummern einige kurze Kapitel aus dem interessanten und fröhlichen Büchlein ab.

Daß ich einmal ein fröhlicher Student gewesen bin und endlich nach Freude, Arbeit und Examennot ein Pfarrer wurde und ein Gemeindlein im Appenzellerland erhielt, daß ich mit zwölf Rutschen ins Amt gefahren und recht herzlich aufgenommen worden bin, dies und einiges andere habe ich auf ein paar Blättchen einem Häuflein Leser bereits erzählt. Nun fahre ich fort und plaudere noch über etliche ergötzliche und ernste Dinge, Erlebnisse und Menschen, die mir in sieben guten Appenzellerjahren am Weg begegnet sind. Zuerst ein Wort über mein Kirchlein.

Es stand am Fuß des hohen Hamm und die Bewohner des Bergdörfleins haben, bevor es gebaut war, zum Kirchspiel ennet dem Teuffenberg gehört. Wenn sie also in alten Zeiten das Wort Gottes hören wollten, so mußten sie hinüber über den Berg und wieder zurück, was starke zwei Stunden in Anspruch nahm. Wie lange sie jeweils in der Kirche saßen, weiß ich nicht, aber wenn er im Gotteshaus ennet dem Teuffenberg war, wie irgendwo am Bündner Heizenberg, wo der alte Reallehrer meines Heimatdorfes vor bald hundert Jahren seine Kindheit verlebte, dann

war für weitere zwei Stunden gesorgt. Die Predigt hat nämlich, wenn mein Bündnerlehrer nicht ein bißchen übertrieben, in jener Heizenbergkirche stets zwei Stunden gedauert, so daß der Pfarrer mindestens einmal während seiner Rede die Sanduhr auf der Kanzel wenden mußte. In der ersten Stunde, so erzählte mein Gewährsmann, der übrigens ein Schalk war, kam stets ein gelehrter Teil, den niemand verstand. Da schlief man oder wartete vor der Kirche. Die zweite Stunde brachte dann sozusagen den verständlichen Teil; da erwachten die Schläfer, und die vor den Toren traten herein. Ob es im Appenzellerland ennet dem Teuffenberg auch so war, weiß ich wie gesagt nicht, das aber weiß ich, daß auf der Paghöhe schon vor längsten Zeiten ein Wirtshaus gewesen ist, wo die Kirchgänger jeweils nach geistiger Sättigung auch dem armen Leib nachhelfen. Das kostete wohl abermals zwei Stunden, und es mag, wenn sie heimkamen, oft fast Sonntagabend gewesen sein. Wie begreiflich, daß sie mit der Zeit laut und leise von einem eigenen Kirchlein sprachen. Als dann eines Sonntags im Winter ein paar Kirchgänger